

HEIDEMARIE UHL (WIEN)

Konstruktion und Dekonstruktion von Grenzen – Österreich von 1945 bis zum EU-Beitritt 1995

Im Rahmen einer Festveranstaltung im österreichischen Parlament anlässlich »15 Jahre EU-Mitgliedschaft« ließ der ehemalige Bundeskanzler Franz Vranitzky mit der Bemerkung aufhorchen, der französische Staatspräsident François Mitterrand habe unmittelbar nach Abschluss der Beitrittsverhandlungen mit Österreich ihm gegenüber in einem Gespräch unter vier Augen erklärt: »Heute habe ich den dritten deutschen Staat nach Europa hineingelassen.«¹ Mitterrand stellte Österreich damit auf dieselbe Stufe wie die ehemalige DDR, die durch die Wiedervereinigung Deutschlands in die EU integriert worden war. Diese »unfassbare Bemerkung«, so der Kommentar des Journalisten, verweise auf die Skepsis, mit der Frankreich dem 1995 erfolgten EU-Beitritt Österreichs gegenübergestanden habe.² Sind diese Ressentiments darauf zurückzuführen, dass die Festigung des Bewusstseins einer eigenständigen Nation und die Distanzierung von Deutschland, seit 1945 ein Leitmotiv österreichischer Identitätspolitik, nach dem Epochenjahr 1989 und der damit verbundenen Neuordnung der europäischen Landkarte an Überzeugungskraft eingebüßt hat?

Österreich – Hitlers Opfer?

Die Entwicklung einer gefestigten nationalen Identität war für den am 27. April 1945 wiederbegründeten Staat ein Gebot der ersten Stunde. Angesichts der prekären Situation zu Kriegsende – Österreich war von 1938 bis 1945 genuiner Bestandteil des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gewesen, das nun die Verantwortung für seine aggressive Expansionspolitik und seine Kriegsverbrechen auf sich nehmen musste – war die Abgrenzung zu Deutschland von höchster Priorität. Mit der Moskauer Deklaration stand ein Erklärungsmodell zur Verfügung, auf das die Gründungsväter der Zweiten Republik zurückgreifen konnten:³ Die Außenminister Großbritanniens, der USA und der Sowjetunion hatten am 1. November 1943 in Bezug auf Österreich erklärt, dass »das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll«. Die »Besetzung Österreichs durch Deutschland« im März 1938 sei

1 Zit. nach Michael Jungwirth, »Dritter deutscher Staat«, Politik intern, in: *Kleine Zeitung*, 13. Mai 2010, 7.

2 Ebd.

3 Vgl. Manfred Rauchensteiner, *Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945-1966*, Wien 1987, 41 f.

»als null und nichtig« zu betrachten und ein »freies unabhängiges Österreich« wiederherzustellen. Die eigentliche Intention der Moskauer Erklärung lag allerdings in der sogenannten Verantwortlichkeitsklausel:

»Österreich wird aber auch daran erinnert, daß es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und daß anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.«⁴

Die Moskauer Deklaration eröffnete Österreich eine Austrittsmöglichkeit aus Nazideutschland, machte dies aber von effektiven Widerstandsaktivitäten abhängig. Dieser Versuch der psychologischen Kriegsführung⁵ zeigte allerdings wenig Wirkung. Eine überparteiliche, national motivierte Widerstandsbewegung sollte sich erst kurz vor der Befreiung Wiens durch die Rote Armee im April 1945 bilden.⁶ Am 27. April 1945 erklärte die aus Vertretern der Sozialistischen Partei (SPÖ), der Kommunistischen Partei (KPÖ) und der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) gebildete Provisorische Regierung in der »Proklamation über die Selbständigkeit Österreichs«, dass die »demokratische Republik Österreich [...] wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten« (Artikel 1) und dass der »im Jahre 1938 dem österreichischen Volke aufgezwungene Anschluß null und nichtig« (Artikel 2) sei.⁷ Der Unabhängigkeitserklärung war eine umfangreiche Präambel vorgestellt, die – im Gegensatz zu der in trockener staatsrechtlicher Sprache formulierten Loslösung vom Deutschen Reich – eindringlich darlegt, dass Österreich in den Jahren 1938 bis 1945 mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun gehabt habe. Die Provisorische Regierung ergriff die Gunst der Stunde, um – legitimiert durch die Moskauer Deklaration, die in der Präambel wörtlich wiedergegeben ist – den Status Österreichs als Opfer Nazideutschlands zu begründen: der »Anschluss« sei »durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden«, »Wien, die vielhundertjäh-

4 Zit. nach Gerald Stourzh, Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945-1955, Wien/Köln/Graz 2005, 607.

5 Vgl. Robert H. Keyserlingk, Austria in World War II: An Anglo-American Dilemma, Kingston/Montreal 1988; weiters: Günter Bischof, Austria and the First Cold War, 1945-55: The Leverage of the Weak (= Cold War History Series), Basingstoke 1999; Günter Bischof, Die Instrumentalisierung der Moskauer Erklärung nach dem 2. Weltkrieg, in: *Zeitgeschichte* 29/11-12 (1993), 345-366.

6 Vgl. Ernst Hanisch, Gab es einen spezifisch österreichischen Widerstand?, in: *Zeitgeschichte* 12/9-10 (1985), 339-350.

7 Proklamation über die Selbständigkeit Österreichs, Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 1. Mai 1945.

rige glorreiche Residenzstadt« sei »zu einer Provinzstadt«⁸ degradiert worden und Ähnliches mehr.

Besonders eingehend nimmt die Unabhängigkeitserklärung auf den Kriegsdienst von Österreichern in der Deutschen Wehrmacht Bezug – hatte doch die Moskauer Deklaration angekündigt, dass Österreich dafür zur Verantwortung gezogen würde. Die Widerlegung dieses kaum bestreitbaren Faktums sollte im nächsten Jahrzehnt – bis zur Erlangung des Staatsvertrags im Jahr 1955 – die größte Herausforderung für die argumentative Ablösung Österreichs von NS-Deutschland bilden. In der Präambel zur Unabhängigkeitserklärung wird nun behauptet, dass

»die nationalsozialistische Reichsregierung Adolf Hitlers kraft dieser völligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Annexion des Landes das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals vorzusehen oder gutzuheißen in stand gesetzt war, zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat, in einen Eroberungskrieg, der [...] viele Hunderttausende der Söhne unseres Landes, beinahe die ganze Jugend- und Manneskraft unseres Volkes, bedenkenlos hingeopfert hat.«⁹

Auf die Verantwortlichkeitsklausel selbst wird erst ganz am Ende der Proklamation eingegangen, und dies in einer Weise, die die Intentionen der Moskauer Deklaration gewissermaßen ins Leere laufen ließ:

»In pflichtgemäßer Erwägung des Nachsatzes der erwähnten Moskauer Konferenz, der lautet: »Jedoch wird Österreich darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Beteiligung am Kriege auf Seiten Hitlerdeutschlands Verantwortung trägt, der es nicht entgehen kann, und daß bei der endgültigen Regelung unvermeidlich sein eigener Beitrag zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird.«, wird die einzusetzende Staatsregierung ohne Verzug die Maßregeln ergreifen, um jeden ihr möglichen Beitrag zu seiner Befreiung zu leisten, sieht sich jedoch genötigt, festzustellen, daß dieser Beitrag angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein kann.«¹⁰

Was hier zum Tragen kommt, ist das »Österreicher, aber kein Österreich«-Argument, das zukünftig eine wichtige Rolle spielen sollte, wenn es um die Frage der Beteiligung an NS-Verbrechen ging, insbesondere in Entschädigungs- und Wiedergutmachungsfragen. Dieses Argument findet seine Zuspitzung in der Externalisierung von Österreich *und* Österreichern, wie etwa

8 Ebd.

9 Ebd.

10 Ebd.

in den Verhandlungen mit der Jewish Claims Conference: Als nach Abschluss des Luxemburger Abkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel bzw. der Claims Conference 1952 ähnliche Forderungen an Österreich gerichtet wurden, wurde den Mitgliedern des Committee for Jewish Claims on Austria erklärt, »alle Leiden der Juden während dieser Zeit wurden ihnen von den Deutschen und nicht von den Österreichern zugefügt; Österreich trage an allen diesen bösen Dingen keine Schuld, und wo keine Schuld, da keine Verpflichtung zu einer Wiedergutmachung.«¹¹

Nach Kriegsende galt es aber nicht nur, den Beweis für Österreichs Status als »erstes Opfer des Nationalsozialismus«¹² zu führen und eine Involvierung in den Nationalsozialismus zurückzuweisen. Die österreichische Identität bedurfte einer positiven inhaltlichen Definition, die – wie nachstehend ausgeführt – im Unterschied zu analogen Versuchen in der Ersten Republik als Antithese zum Deutschtum entwickelt wurde. Werner Suppanz hat darauf hingewiesen, dass »sowohl im autoritären Ständestaat als auch in der frühen Zweiten Republik das ethnisch-nationale Verhältnis Österreichs zu Deutschland und der Österreicher zu den Deutschen der archimedische Punkt des historischen und nationalen Selbstverständnisses war«.¹³ Die Konzepte des Österreichischen konnten nur bedingt an die Erste Republik – deren Scheitern unter anderem auf ein mangelndes Nationalbewusstsein zurückgeführt wird – bzw. an die Ideologie des autoritären Ständestaates anknüpfen: Die Ständestaat-Diktatur hatte zwar das Bekenntnis zur österreichischen Eigenstaatlichkeit abgelegt und durch die Verankerung in der Habsburgischen Geschichte, insbesondere durch die Berufung auf den Kampf gegen die Türken als »Heldenzeitalter«,¹⁴ eine prononciert österreichische Geschichtstradition entwickelt, die im Geschichtsunterricht, in Jubiläen und Denkmälern ihren Niederschlag fand. Das Verhältnis zu Deutschland blieb allerdings

11 Gustav Jellinek, Die Geschichte der österreichischen Wiedergutmachung, in: Josef Fraenkel (Hg.), *The Jews of Austria*, London 1967, 398, zit. nach Hans Safran/Hans Witek, *Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938, Wien 1988*, 12. Erst auf Druck der Weltöffentlichkeit und des Alliierten Rates fand sich die Regierung schließlich zu Leistungen bereit, ohne jedoch das Prinzip der Verantwortlichkeit anzuerkennen. Vgl. Brigitte Bailer, *Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus*, Wien 1993, 77–98.

12 *Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs*. Nach amtlichen Quellen. Erster Teil, Wien 1946, 3. Ein geplantes zweites Band wurde nicht publiziert.

13 Werner Suppanz, *Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimation in Ständestaat und Zweiter Republik (= Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek)*, Köln/Weimar/Wien 1998, 21.

14 1933 wurde der 12. September, der Tag der staatlichen »Türkenbefreiungsfeier«, zum offiziellen Feiertag erklärt. Vgl. <http://www.tuerkengedaechtnis.oew.ac.at/allgemeiner-deutscher-katholikentag-7-%E2%80%93-12-september-1933/>.

zwiespältig, eine klare Abgrenzung wurde nicht vorgenommen. Die Österreicher, so wurde argumentiert, stellten einen eigenen »Stamm im Rahmen des Deutschtums« dar, Österreich sei somit ein »deutscher Staat«, der jedoch vor allem in seiner historischen und kulturellen Mission das »überlegene, bessere Deutschtum« verkörpere.¹⁵ Im Schulfach »Vaterlandskunde« wurde zur Bedeutung Österreichs erklärt: »Jedes Blatt der Geschichte Österreichs zeigt, daß Österreich allzeit den Interessen des Deutschtums gedient, sie bis zur Selbstaufopferung verteidigt und in seinem Raume eine Kultur geschaffen hat, die in allen Zweigen den besten Äußerungen deutschen Geistes zugerechnet werden darf.«¹⁶ Die angestrebten Bemühungen des Ständestaates, patriotische Gefühle durch den »Anspruch auf das überlegenere, bessere Deutschtum« zu erwecken, findet sich in einer Rede des damaligen Vizekanzlers und Führers der Vaterländischen Front, Ernst Rüdiger von Starhemberg, vom Oktober 1934 paradigmatisch formuliert: »Der Begriff Österreich beinhaltet die erlesenste und ausgesuchteste Form des Deutschtums, die allein befähigt ist, eine Weltrolle zu spielen.«¹⁷

Die Ambivalenz des letztlich gescheiterten Versuchs, Österreich *zugleich* durch Abgrenzung vom und Integration in das »Deutschtum« zu definieren, kommt auch in der vom Rundfunk übertragenen Abschiedsrede Kurt Schuschniggs vom 11. März 1938 zum Ausdruck. Der Bundeskanzler begründete den Verzicht auf militärischen Widerstand gegen die angedrohte militärische Okkupation mit den Worten, dass Bundespräsident Wilhelm Miklas und die Bundesregierung »um keinen Preis, auch in diesen ernsten Stunden nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind«. Schuschnigg beendete seine Rede mit den Worten: »So verabschiede ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!«¹⁸

1945 wurde Deutschland neuerlich zum zentralen Bezugspunkt der Selbstdefinition – nun allerdings als negative Projektionsfläche. Im 1946 von der Bundesregierung herausgegebenen »Rot-Weiß-Rot-Buch« wurde der »Anspruch [Österreichs] auf den Status und die Behandlung als »befreiter Staat« im Sinne der Moskauer Deklaration« durch amtliche Quellen untermauert. Dabei wurde der »Widerstand des österreichischen Volkes gegen seine braunen Unterdrücker« besonders betont, denn gerade der österreichische Widerstand habe »mit ungleich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen« gehabt als vergleichbare Bewegungen: »Immer wieder muß der ungemein erschwerende Umstand der Sprachgleichheit zwischen Okkupanten und Okkupierten hervorgehoben werden. Eine weitere Schwierigkeit lag in der [...] Gründlichkeit, mit der gerade in Österreich Staat und Wirtschaft in allen irgendwie

15 Suppanz, Österreichische Geschichtsbilder (Anm. 13), 22 f.

16 Zit. nach ebd., 22.

17 Zit. nach ebd.

18 Zit. nach Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), »Anschluß« 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, 261.

leitenden Stellen von österreichischen Patrioten gesäubert, von Reichsdeutschen besetzt worden waren.«¹⁹ Im Kapitel »Die Österreicher und der Krieg« wurde erklärt: »Die Einstellung der österreichischen Bevölkerung zum »Hitlerkriege« war von allem Anfang ablehnend, sofern sie nicht von seinem Ausgange die einzige Möglichkeit einer Befreiung vom Nazijoche erhoffte.« Jeder österreichische Kriegsteilnehmer könne zudem bestätigen, »daß die Behandlung der Österreicher in der deutschen Wehrmacht eine besonders harte und zurücksetzende war [...], so daß für die meisten von ihnen erst die Kriegsgefangenschaft bei den Alliierten den Endpunkt ihrer Leiden [...] bedeutete.«²⁰ Im selben Jahr (1946) wurde die offiziöse antifaschistische Ausstellung »Niemals vergessen« im Wiener Künstlerhaus²¹ gezeigt. In einprägsamen, an ein breites Publikum gerichteten Visualisierungen wurde der verbrecherische Charakter des Naziregimes angeprangert: »Faschismus ist Tod« lautete etwa das Motto einer Schautafel, in der das Gespenst des deutschen Faschismus über dem zerstörten Stephansdom drohend die Hand zum Hitlergruß erhebt.

Abgrenzung vom Deutschtum als Staatsräson

Eine zentrale Instanz für die Vermittlung von Antinazismus und Österreich-Patriotismus war der Schulunterricht. 1945 zum Sektionschef im Unterrichtsministerium bestellt, beschrieb Heinrich Gassner in einem Grundsatzartikel zu den Aufgaben der Schule im »neuen Österreich« den »Österreicher« als »kosmopolitisch, versöhnend, humorvoll und gütig«²² – Charaktereigenschaften, die mit dem Wesen des »preußischen« Deutschland nicht vereinbar seien.

»[W]ie anders, wie wesensfremd uns jene anderen sind, denen wir uns durch Sprache und Kultur verbunden glaubten. [...] Es mag sein, dass der Österreicher gegenüber Brutalität und roher Gewalt vielleicht rascher zurückweicht, weil sie seinem innersten Wesen fremd sind [...]. Denn der Österreicher ist vor allem in seinem Wesen nicht verkrampft, ist aufgeschlossener, gelockerter in seinem Gefühlswesen wie in seinem Denken

19 Rot-Weiß-Rot-Buch (Anm. 12), 134.

20 Ebd., 94 f.

21 Gemeinde Wien (Hg.), »Niemals vergessen!« Ein Buch der Anklage, Mahnung und Verpflichtung, Wien 1946. Vgl. Wolfgang Kos, Die Schau mit dem Hammer. Zur Planung, Ideologie und Gestaltung der antifaschistischen Ausstellung »Niemals vergessen!«, in: ders., Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945, Wien 1994, 7-58.

22 Vgl. Ina Markova, Geschichtsklitterungen – Zäsuren – Neuverhandlungen. Visuelle und sprachliche Strategien der Repräsentation der österreichischen Vergangenheit 1934-1938-1945-1955 in Geschichtsschulbüchern, phil. Dipl. Arb., Universität Wien 2010, 77; Peter Utgaard, Remembering and Forgetting Nazism: Education, National Identity, and the Victim Myth in Postwar Austria, New York/Oxford 2003.

als der Norddeutsche, [...] im Grunde seines Wesens das, was der Verkrampfte, Verbissene, Phantastische nie besitzt, ein aus tiefster Herzensgüte emporsteigender Humor. [...] Kritik mit einem leichten Hang zur Satire war dem österreichischen Wesen zu allen Zeiten eigen.«²³

Ein zentrales Dokument der schulischen Neuorientierung ist der Erlass des Staatsministeriums für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten vom 3. September 1945, der die Handschrift des der KPÖ angehörenden Staatssekretärs dieses Ministeriums, Ernst Fischer, trägt.

»Es wird die Aufgabe der Schule und aller erzieherischer Kräfte sein müssen, an Stelle der sich als falsch erwiesenen Ideale neue Werte und Ziele vor Augen zu führen. An Stelle des überheblichen deutschen Nationalismus soll österreichisches Volks- und Staatsbewusstsein treten, in dem liebevolles Verständnis allem Fremden gegenüber eingeschlossen ist: statt falscher Herrlichkeit des Führertums muss die Überlegenheit der echten Demokratie gezeigt werden [...]; die österreichische Jugend [muss] dazu gebracht werden, neben den Vorzügen unseres Volkscharakters, wie Liebenswürdigkeit, Höflichkeit, Versöhnlichkeit, auch die eigenen Fehler, wie allzu große Nachgiebigkeit, Empfindsamkeit, Anschmiegsamkeit zu erkennen, und in ihr den starken Willen zu erzeugen, sie durch Festigkeit, Entschlossenheit und männliche Haltung zu überwinden. Das österreichische Humanitätsideal [...] umfasst die Ideen der sozialen Hingabe, der persönlichen Freiheit und gleichzeitiger Anerkennung der Rechte der anderen sowie die Pflicht, alle Kräfte in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. [...] Streng gegen sich selbst, Duldsamkeit gegen den Nächsten sind die Wesenszüge des zu formenden Charakters.«²⁴

In der Anprangerung der »falschen Ideale« der Vergangenheit sind sich der ehemalige Repräsentant der Ständestaat-Diktatur Gassner und der überzeugte Kommunist Fischer im antifaschistischen Konsensklima nach Kriegsende einig. Zu Jahresende 1945 sollten die politischen Weichen allerdings neu gestellt werden: Bei den ersten Nationalratswahlen am 25. November 1945 erzielte die ÖVP mit knapp 50 Prozent der Stimmen eine absolute Mandatsmehrheit, die SPÖ erhielt rund 45 Prozent, die KPÖ erreichte überraschenderweise nur 5 Prozent und blieb damit weit hinter den erwarteten 10 bis 30

23 Heinrich Gassner, *Die Schule im neuen Österreich. Aufgabe, Weg und Ziel*, in: *Pädagogische Mitteilungen* 1 (1946), 2, zit. nach Heinz P. Wassermann, *Verfälschte Geschichte im Unterricht. Nationalsozialismus und Österreich nach 1945*, Innsbruck u. a. 2004, 21 f. Heinrich Gassner (1885-1948) war 1938 seiner Position als Landesschulinspektor von Wien enthoben worden, 1945 wurde er zum Leiter der pädagogischen Sektion des Bundesministeriums für Unterricht bestellt. Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*, Bd. 1, Lfg. 5, 1957, 409.

24 Zit. nach Wassermann, *Verfälschte Geschichte* (Anm. 23), 14.

Prozent zurück.²⁵ Dieser politischen Kraft, die die »weitaus stärkste aller politischen Gruppen« im Widerstand gewesen war,²⁶ brauchte man nun nicht mehr entgegenzukommen.

Obwohl ehemalige Nationalsozialist/innen bei diesen Wahlen vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, begannen die beiden Großparteien bereits im Herbst 1945 um dieses beträchtliche Wählerpotenzial zu konkurrieren – rund 500 000 Österreicher/innen waren NSDAP-Mitglieder gewesen.²⁷ Das Buhlen um diese Stimmen intensivierte sich im Zusammenhang mit den zweiten Nationalratswahlen im Oktober 1949, denn nach der »Minderbelasteten-Amnestie« von 1948 waren rund 90 Prozent der 1945 erfassten Nationalsozialist/innen von den Sühnefolgen befreit und damit auch wieder wahlberechtigt. Zu ihrem Sammelbecken wurde der VdU (Verband der Unabhängigen), aus dem 1956 die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) hervorging, die weiterhin auf dem Deutschnationalismus bzw. auf der Zugehörigkeit Österreichs zur »deutschen Kulturnation« beharrte.

Der Kalte Krieg und das Hofieren der »Ehemaligen« sollten ab dem Ende der 1940er Jahre die Geschichtspolitik der beiden Großparteien maßgeblich bestimmen. In dieser Phase verlor die ursprüngliche Definition der Opferthese, die der Unabhängigkeitserklärung zugrunde lag, ihren Stellenwert: Der Hinweis auf die Verbrechen des Nationalsozialismus, die Berufung auf den Widerstand als Basis des neuen Österreich und die Verurteilung des Hitler-Krieges traten in den beiden Großparteien in den Hintergrund. Über die NS-Zeit herrschte ein Konsens des Schweigens, im dem das Gedenken an die Widerstandskämpfer und KZ-Häftlinge keinen Platz hatte, denn damit wäre zwangsläufig die Frage, wer konkret für die Verhaftung und Ermordung von Oppositionellen verantwortlich war, im Raum gestanden. Dementsprechend zogen sich die beiden Großparteien 1947/48 weitestgehend aus der antifaschistischen Erinnerungskultur zurück. Denkmalinitiativen gingen daher zumeist von der KPÖ bzw. vom KZ-Verband aus und stießen auf vehemente Ablehnung: Einer kommunistischen Gruppierung die Errichtung von Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum zu ermöglichen, war im Klima des Kalten Krieges praktisch ausgeschlossen. »Der Feind steht links«, lautete die Devise. Damit zeichnet sich auch ein Richtungswechsel in der *invention of tradition* der österreichischen Identität ab: Die jüngste Vergangenheit trat in

25 Rauchensteiner, Die Zwei (Anm. 3), 65 f.

26 Wolfgang Neugebauer, Widerstand in Österreich – ein Überblick, in: Stefan Karner/Karl Duffek (Hg.), Widerstand in Österreich 1938-1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005, 27-38, hier 29.

27 Vgl. Hiroko Mizuno, Die Länderkonferenzen von 1945 und die NS-Frage, in: *Zeitgeschichte* 28/5 (2001), 242-244; Brigitte Bailer, Hoch klingt das Lied vom »kleinen Nazi«. Die politischen Parteien Österreichs und die ehemaligen Nationalsozialisten, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus (= Schriftenreihe des DÖW 4), Wien 2004, 120-135.

den Hintergrund – die erwähnte Ausstellung »Niemals vergessen« im Jahr 1946 bildete gewissermaßen den Schlusspunkt der Definition Österreichs aus dem Geist des Antifaschismus.

Der Schwerpunkt verlagerte sich nun auf apolitische Vorstellungen über das »Wesen« des Österreichischen, die eine Abgrenzung vom Nationalsozialismus und damit vom Deutschtum nicht mehr erforderlich machten. Dabei sollte sich eine andere offizielle Geschichtsinitiative des Jahres 1946 als wegweisend herausstellen: das Ostarrichi-Jubiläum, die 950. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung Österreichs. Die staatlich organisierten Feierlichkeiten eröffneten Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit, ihre patriotische Ausrichtung zu bekunden und einen Beitrag zur Stärkung des Österreichbewusstseins zu leisten. Um die *longue durée* einer nahezu tausendjährigen eigenständigen Geschichts- und Kulturtradition zu belegen, genügte es vielfach, das bisherige Vorzeichen »deutsch« durch »österreichisch« zu ersetzen. Eine Leitfunktion kam der Wissenschaft zu: Dieselben Institutionen, die in den Jahren 1938 bis 1945 in der österreichischen Kultur und Geschichte das »deutsche Wesen« ausgedrückt gesehen hatten, kamen nun der Aufgabe nach, den »österreichischen Charakter« von Literatur, Musik, Kunst und Geschichte wissenschaftlich zu untermauern und damit zu legitimieren. Zwei Beispiele dafür:

1938 hatte Heinrich Ritter von Srbik, nach dem »Anschluss« zum Präsidenten der »Akademie der Wissenschaften in Wien« bestellt, die »Wiedervereinigung des deutschen Österreich mit dem Reich« euphorisch als »Schlußakt einer tausendjährigen Geschichte« begrüßt und als »politisches Einswerden von Teilen, die durch die Natur und die Geschichte zusammengehört haben, die staatsrechtlich verbunden waren bis vor 72 Jahren und die niemals die Gemeinschaft des Blutes, der Erde, der Geister und der Herzen verloren haben« bezeichnet.²⁸ 1946 eröffnete die Akademie der Wissenschaften im Rahmen der staatlichen Jubiläumsfeierlichkeiten »950 Jahre Österreich« die »Reihe der festlichen Veranstaltungen der österreichischen Wissenschaft in Wien« mit einer »Außerordentlichen Festsitzung«. Der im selben Jahr als korrespondierendes Mitglied in die Gelehrtenengesellschaft aufgenommene Historiker Alphons Lhotsky hielt den Festvortrag zum Thema »Die Urkunde von 996 und die Voraussetzungen für selbständige Staatengebilde im österreichischen Raume«. ²⁹ Ein Jahr später fassten die Akademie-

28 Heinrich Ritter von Srbik, Die deutsche Wissenschaft und die Wiener Akademie im Großdeutschen Reich. Vortrag, gehalten in der satzungsmäßigen Jahressitzung der Akademie am 23. November 1938, in: *Almanach* 88 (1938), hg. v. d. Akademie der Wissenschaften in Wien, 163–178, hier 163 f.

29 Vgl. Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl, Die Österreichische Akademie der Wissenschaften nach 1945. Eine Gelehrtenengesellschaft im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, in: Margarete Grandner/Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955, Innsbruck u. a. 2005, 313–337, hier 324.

Mitglieder den Beschluss zur Änderung des Namens in »Österreichische Akademie der Wissenschaften«.³⁰

Ebenfalls im Jubiläumsjahr 1946 veröffentlichte der Musikwissenschaftler Erich Schenk das Werk *950 Jahre Musik in Österreich*, in dem das Österreichische in der Musik herausgearbeitet wurde. Schenk war seit 1940 Professor am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien und hatte im Mozart-Gedenkjahr 1941 den Komponisten als Verkörperung »genialen deutschen Musikertums« gewürdigt. Sein Welt- und Geschichtsbild war vom Bekenntnis zum Deutschnationalismus und zur Ausgrenzung des Judentums aus der Musik bestimmt.³¹ Eine besonders unrühmliche Rolle spielte Schenk bei der »Arisierung« des Nachlasses von Guido Adler³² und der Deportation seiner Tochter Melanie Adler, die in Maly Trostinec ermordet wurde.³³ Dies tat seiner Karriere nach 1945 keinen Abbruch, vielmehr: »Das energische Bekenntnis zur Staatsräson der Zweiten Republik sollte seine Karriere genauso fördern wie zuvor sein Bekenntnis zur NS-Weltanschauung.«³⁴ 1946 wurde Schenk als wirkliches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1957/58 hatte er das Amt des Rektors der Universität Wien inne.³⁵

Revision der Opfertexte

Mit der Publikation des *Österreichbuches*³⁶, das 1948 von Ernst Marboe, Leiter der Kulturabteilung im Bundespressdienst, herausgegeben wurde und somit auf »staatliche Initiative zurückgeht«,³⁷ fand die Wiedergeburt des Österreichischen aus dem Geist des Konservativismus, die sich in den Ostar-

30 Ebd., 326.

31 Matthias Pape, Erich Schenk – ein österreichischer Musikwissenschaftler in Salzburg, Rostock und Wien. Musikgeschichtsschreibung zwischen großdeutscher und kleinösterreichischer Staatsidee, in: *Die Musikforschung* 53 (2000), 413–431.

32 Vgl. Yukiko Sakabe, Erich Schenk und der Fall Adler-Bibliothek, in: Dominik Schweiger/Michael Staudinger/Nikolaus Urbanek (Hg.), *Musik-Wissenschaft an ihren Grenzen. Manfred Angerer zum 50. Geburtstag*, Frankfurt a. M. 2004, 383–392.

33 Vgl. Felicitas Heimann-Jelinek (Hg.), *Jetzt ist er böse, der Tennenbaum. Die Zweite Republik und ihre Juden*, hg. im Auftrag des Jüdischen Museums der Stadt Wien, Wien 2005, 92.

34 Pape, Erich Schenk (Anm. 31), 426.

35 Vgl. Uwe Harten, Schenk, Erich, in: Rudolf Flotzinger (Hg.), *Österreichisches Musiklexikon*, Bd. 4, Wien 2005, 2060f.

36 Das *Österreichbuch* wurde in vielen Auflagen und in englischer und französischer Übersetzung im Auftrag der österreichischen Bundesregierung bis in die sechziger Jahre im Schulunterricht und in Diplomatenkreisen verbreitet. Vgl. Gernot Heiss, *Österreich am 1. April 2000*, in: Ernst Kieninger/Nikola Langreiter/Armin Lockner/Klara Löffler (Hg.), 1. April 2000 (= Edition Film und Text 2), Wien 2000, 187–208.

37 Ernst Marboe (Hg.), *Das Österreichbuch*, hg. im Auftrag des Bundespressdienstes, Wien 1948, x.

richi-Feierlichkeiten angekündigt hatte, ihr schlüssiges Narrativ: Österreich erscheint darin als kulturelle Großmacht mit dem Zentrum Wien, der traditionsreichen Kaiserstadt und »Metropole an der Donau«³⁸, die Bundesländer werden als rurale Idyllen mit lieblicher Landschaft, Burgen, Schlössern und Kirchen, bewohnt von Menschen in ländlicher Tracht, vorgestellt. Die NS-Zeit wird unter dem Titel »Das österreichische Nocturno« behandelt,³⁹ wobei das, was in diesem Text verschwiegen wird, ebenso bemerkenswert ist wie das Gesagte. Österreich wird als Opfer dargestellt, allerdings werden die Ursachen dafür nicht explizit auf Deutschland bzw. den Nationalsozialismus zurückgeführt, vielmehr scheinen anonyme Kräfte – die »Welt«, das »grauenvolle zwanzigste Jahrhundert«⁴⁰ – verantwortlich zu sein:

»Als Österreich von der Landkarte weggewischt war, da brach das große Nocturno, das unbarmherzige Töten, das seelenlose Sterben an. Mit Hektakomben von Opfern ist es der Welt unvergeßlich ins Bewußtsein geschrieben worden, was es auf sich hat, wenn Recht und Freiheit des Schwachen zertreten werden. Wer in Österreich Gewalt sät, hat immer noch ganz Europa – nunmehr die Welt – mit ins Verderben gerissen.«⁴¹

Ungewöhnlich ist das mehrmals ausgeführte Argument, dass die Zerstörung Österreichs immer ein Fanal für die europäische, wenn nicht die Weltgeschichte gewesen sei – eine Botschaft, die sich im Kontext des Kalten Krieges wohl an die sowjetische Besatzungsmacht richtete.

Die Sichtweise des *Österreich-Buchs* auf die Jahre 1938 bis 1945 zeigt deutlich, welche Transformation die Opferthese seit 1945 erfahren hatte. Andeutungen, Ausblendungen und Deckerzählungen, die auf das Leiden der Bevölkerung unter den Kriegseinwirkungen verweisen, lassen aus den antinazistischen Aussagen der Unabhängigkeitserklärung, aus der Berufung auf den Widerstand als Grundlage der Zweiten Republik eine harmonische Opfer-Erzählung werden, mit der sich auch ehemalige (und selbst weiterhin »unbelehrbare«) Nationalsozialist/innen identifizieren konnten. Ernst Hanisch resümiert: »Es gibt keinen österreichischen Nationalsozialismus in diesem Buch«. Man könnte ergänzen, dass auch der deutsche Nationalsozialismus darin kaum eine Rolle spielt: Die Jahre 1938 bis 1945 werden weitgehend auf den Bombenkrieg reduziert, »Wiens bitterste Tage« beginnen nicht mit dem »Anschluss« im März 1938 – dem Terror gegen politische Gegner und den Demütigungen der jüdischen Bevölkerung, die den Auftakt zu Vertreibung, Deportation und Ermordung bilden sollten –, sondern mit den Bombenangriffen der Alliierten: »Wiens bitterste Tage waren gekom-

38 Ebd., 355.

39 Ebd., 535-540. In der englischen Übersetzung wurde diesem Titel beigefügt: »The Rehabilitation of Austria«, *The Book of Austria*, compiled and issued by Ernst Marboe on behalf of the Austrian Press Service, Vienna 1948, 426.

40 Marboe (Hg.), *Österreichbuch* (Anm. 37), 540.

41 Ebd., 539f.

men. Über der in die Rüstungsmaschinerie einbezogenen Stadt kreisten die Bombengeschwader. Die Feinde der Front, die Freunde des Herzens, zerstörten, um zu befreien.«⁴² Zerstört wurden die »zwei Herzen« Wiens, der Stephansdom und die Oper.⁴³ Abschließend wird das Schicksal Österreichs wieder in einen überzeitlichen, christlich verbrämten Kontext gehoben: »Vernichtung aus Verneinung der Schöpfung, Tag des Großen Widersachers. Oh, ihr Menschen in Uniform, was hat euch Wien getan?«⁴⁴

In dieser offiziellen Selbstdarstellung kündigt sich jene narrative Ordnung an, die das österreichische Gedächtnis bis zur Waldheim-Debatte 1986 bestimmen sollte: Die Ausblendung und Verdrängung der NS-Vergangenheit beruhte nicht primär, wie im Jahr 1945, auf der Schuldzuweisung an das nationalsozialistische Deutschland. Durch diesen Konsens des Schweigens wurden auch die nach wie vor weiterwirkenden Gegensätze des »verdrängten Bürgerkriegs« zwischen Anhängern, Nutznießern und Gegnern des Nationalsozialismus⁴⁵ stillgestellt.

Dazu bedurfte es einer Neuinterpretation der Opferthese, die nun gewissermaßen eine Aufspaltung erfuhr: Auf der Ebene der offiziellen Selbstdarstellung nach außen, vor allem in den Staatsvertragsverhandlungen, wurde weiterhin der Status als »erstes Opfer« und die Widerständigkeit des österreichischen Volkes betont. In Österreich selbst wurde dieses Geschichtsbild vielfach ins Gegenteil verkehrt: Die Österreicher/innen erscheinen darin nicht als Opfer des Nationalsozialismus, sondern als Opfer des Krieges gegen den Nationalsozialismus. Diese populistische Antithese zur offiziellen Opferthese kann auf kein ausformuliertes Gründungsdokument verweisen, wie es in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 vorliegt. Sie zeigt sich aber in visuellen Ikonen wie dem brennenden Stephansdom – dieses Bild repräsentierte die NS-Zeit in Schulbüchern und populären Geschichtsdarstellungen – und den Bildern von Heimkehrern und Trümmerfrauen. Einblick in die sozialen Kräfteverhältnisse der beiden antagonistischen Opferthesen gibt die Topografie der Erinnerungszeichen: Seit dem Ende der vierziger Jahre entstand eine Denkmallandschaft, die die Soldaten nicht als Opfer eines sinnlosen Eroberungskrieges sah, sondern als »Helden« der Tap-

42 Ernst Hanisch, Wien, Heldenplatz, in: Étienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001, 105–121, hier 119; Marboe (Hg.), Österreichbuch (Anm. 37), 540.

43 Die Oper wurde durch Bombentreffer in Brand gesetzt, der Stephansdom durch eine »sinnlose Greueltat«, den Artilleriebeschuss abziehender SS-Einheiten. Vgl. ebd.

44 Ebd.

45 Vgl. Anton Pelinka, Der verdrängte Bürgerkrieg, in: Anton Pelinka/Erika Weinzierl (Hg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien 1987, 143–153.

ferkeit und der Pflichterfüllung, die ihr Leben für die »Verteidigung der Heimat« geopfert hatten.⁴⁶

Eine weitere Veränderung lässt sich in der Beurteilung des Jahres 1945 erkennen: In der politischen Rhetorik gewinnt die Forderung nach der Wiedererlangung von Freiheit und Souveränität durch Abschluss eines Staatsvertrages verstärkt an Raum. Dabei wird zunehmend die Befreiung vom Nationalsozialismus abgewertet und eine Kontinuität zwischen NS-Herrschaft und Besatzungszeit hergestellt. Das Argument, dass dem friedfertigen österreichischen Volk seine Freiheit zu Unrecht verweigert werde, bildet eine Konstante in den Neujahrsansprachen österreichischer Politiker⁴⁷ und ist das Leitmotiv des staatlichen Propagandafilms *1. April 2000 (1952)*⁴⁸. Als der Staatsvertrag am 15. Mai 1955 von Leopold Figl und den Außenministern der Besatzungsmächte unterzeichnet wurde, erklärte Figl: »Ein siebenzehn Jahre lang dauernder, dornenvoller Weg der Unfreiheit ist beendet. [...] Heute ist der Tag gekommen, an dem [...] Österreich seine Freiheit und Unabhängigkeit bekommt.«⁴⁹ Die Vorstellung einer Kontinuität der Unfreiheit war weitverbreitet, bereits in einem Plakat aus dem Jahr 1948 wird der »Anschluss« 1938 mit der alliierten Besatzung gleichgesetzt.⁵⁰ In der Erinnerungskultur sollte der 15. Mai 1955 den 8. Mai 1945 überschreiben: Die kommenden Fünferjahre wurden Staatsvertrags-Jubiläen gewidmet, die Erinnerung an das Kriegsende spielt noch bis heute im österreichischen Gedächtnis praktisch keine Rolle.

In der regelmäßigen Re-Inszenierung der Staatsvertrags-Euphorie geht weitgehend unter, dass dieser Vertragsabschluss in der Bundesrepublik Deutschland sehr skeptisch betrachtet wurde. Die mit Artikel 22 »Deutsche Vermögenswerte in Österreich« verbundene Enteignung des »Deutschen Eigentums« in Österreich führte zu Spannungen zwischen Wien und Bonn. Zudem war der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass Österreich – im Unterschied zur Bundesrepublik – nun aus der historischen Verantwortung entlassen wurde. Darauf verweist Konrad Adenauers Bemerkung bei der Bundestagsdebatte am 21. Juni 1955, in der die Bestimmungen des Staatsvertrages über das »Deutsche Eigentum« diskutiert wurden: »Die österreichi-

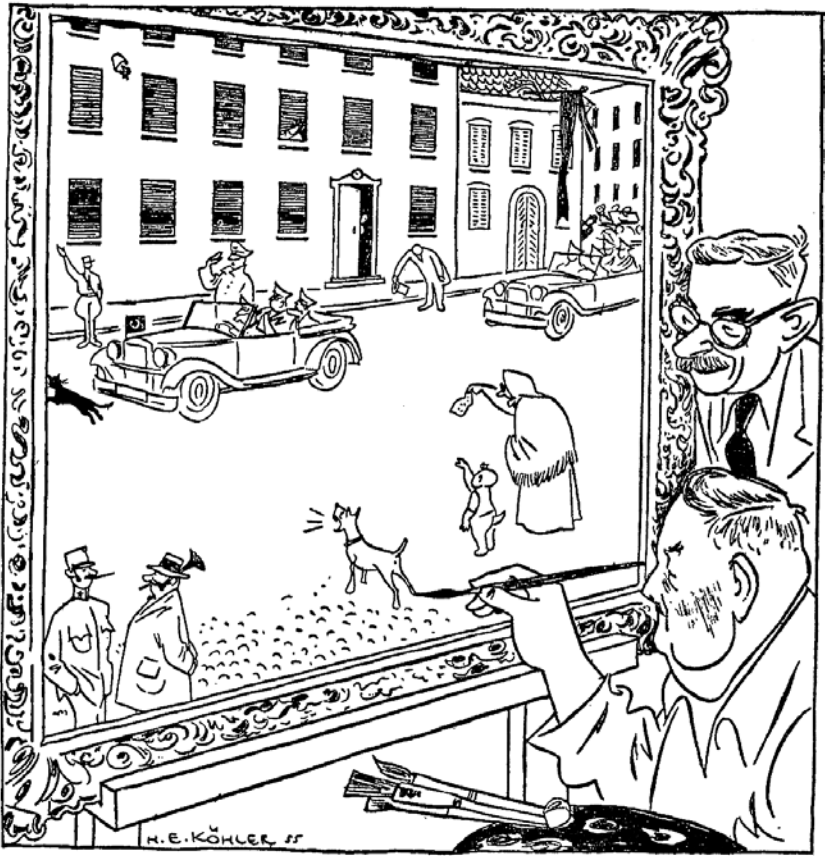
46 Vgl. Heidemarie Uhl, Kriegerdenkmäler, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.), *Memoria Austriae I. Menschen – Mythen – Zeiten*, Wien 2004, 545–559.

47 Vgl. Manfred Jochum/Ferdinand Olbort, 80 Jahre Republik Österreich. 1918 bis 1938 und 1945 bis 1998 in Reden und Statements, Wien 1998, 56–83.

48 Vgl. Barbara Fremuth-Kronreif, *Der ›Österreich-Film‹. Die Realisierung einer Idee*, in: Kieninger/Langreiter/Loacker/Löffler, 1. April 2000 (Anm. 36), 11–72.

49 Leopold Figl, 15. Mai 1955, zit. nach Jochum/Olbort, 80 Jahre Republik Österreich (Anm. 47), 76.

50 Vgl. Heidemarie Uhl, Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. Transformationen des »österreichischen Gedächtnisses«, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Mainz 2004, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin 2004/05, 481–508, hier 487.



»So, Figl, dös schicken wir jetzt dem Adenauer, damit er keine Märchen über'n Hitler sein Einzug in Wien erzählt.« Karikatur von Hanns Erich Köhler, in: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, 2. Juli 1955, in: Matthias Pape, *Ungleiche Brüder. Österreich und Deutschland 1945-1965*, Köln/Weimar/Wien 2000, Abbildungsteil.

schen Dinge lagen doch wohl ganz anders, nirgendwo ist ja Hitler so begeistert aufgenommen worden wie in Wien.«⁵¹ Mit der Infragestellung der Okkupationstheorie, die durch den Staatsvertrag gewissermaßen in den Rang einer von den alliierten Mächten approbierten historischen Tatsache erhoben worden war, löste Adenauer einen »außenpolitischen Eklat« aus.⁵² Karikaturen in deutschen Zeitungen lassen darauf schließen, dass die österreichische Interpretation des März 1938 auch weiterhin angezweifelt wurde.

51 Zit. nach Matthias Pape, *Ungleiche Brüder. Österreich und Deutschland 1945-1965*, Köln/Weimar/Wien 2000, 339.

52 Vgl. ebd.

Das Bild von der Präsentation des unterzeichneten Staatsvertrags am 15. Mai 1955 vom Balkon des Oberen Belvedere und Leopold Figls Worte »Österreich ist frei!« wurden, vielfach reproduziert in populären Geschichtswerken, Schulbüchern, TV-Dokumentationen, zum zentralen Gedächtnisort der Republik. Als im Rahmen des Projekts »Memoria Austriae« erhoben wurde, auf welche historischen Epochen und Ereignisse die Österreicher/innen stolz sind, erhielt der Staatsvertrag mit 20 Prozent den weitaus höchsten Wert, die Gründung der Republik 1945 wurde nur von einem Prozent der Befragten genannt.⁵³

Dass mit dem Abzug der Alliierten auch eine Zäsur in der politischen Kultur verbunden war, ist im kollektiven Gedächtnis nicht mehr präsent. Offenkundig herrschte in manchen Kreisen die Vorstellung, mit dem Abschluss des Staatsvertrages seien auch jene Argumente, die zu seiner Erlangung geführt hatten, obsolet geworden. Nach 1955 mehrten sich deutsch-nationale Manifestationen und andere »Naziaktivitäten«. Der 1965 publizierte Band *Warnung an Österreich. Neonazismus: Die Vergangenheit bedroht die Zukunft* versammelt Artikel über entsprechende »Vorfälle«, die in konservativen und sozialdemokratischen Zeitungen veröffentlicht worden waren. Ausgangspunkt und Fanal für eine Wiedererstarkung der alten und neuen »Unbelehrbaren« war die Schillerfeier 1959, als Burschenschaften und deutsch-nationale Organisationen auf der Wiener Ringstraße einen machtvollen Fackelzug veranstalteten. »Der Denazifizierung folgte die Renazifizierung«,⁵⁴ konstatiert der sozialistische Journalist Walter Hacker in seiner Einleitung zum genannten Band; zehn Jahre nach dem Abschluss des Staatsvertrages erstreckte sich in Österreich ein »Netz [...] von unbelehrbaren Anhängern faschistischer Ideologie«.⁵⁵

Dass es sich dabei keineswegs um Randerscheinungen handelte, erwies sich in der Affäre Borodajkewycz, die die Feierlichkeiten zum zwanzigsten Jahrestag des Wiedererstehens der Republik Österreich überschattete. Die deutsch-nationalen und antisemitischen Äußerungen, die der Professor für Neuere Geschichte an der Wiener Hochschule für Welthandel in seinen Vorlesungen vortrug, hatten bereits seit Jahren Kritik vonseiten sozialistischer Studenten erregt, die zunächst allerdings auch in der eigenen Partei wenig Unterstützung fanden. Der Skandal wurde erst durch einen Artikel in der von der Bonner Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Wochenzeitung *Das Parlament* ausgelöst. Borodajkewycz war gebeten worden, anlässlich der fünfundzwanzigsten Wiederkehr des Beginns des Zweiten Weltkriegs einen Beitrag aus der Sicht eines österreichischen Historikers zu

53 Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Eine Einführung, in: dies. (Hg.), *Memoria Austriae I* (Anm. 46), 9-25, hier 14.

54 Walter Hacker, *Warnung an Österreich*, in: ders. (Hg.), *Warnung an Österreich. Neonazismus: Die Vergangenheit bedroht die Zukunft*, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1966, 7-14, hier 9.

55 Ebd., 10.

schreiben. Seine Ausführungen wie: »Es ist nur ein Teil der gesamtdeutschen Katastrophe, daß wir deutschen Österreicher zum zweiten Male innerhalb einer Generation das größere Vaterland verloren haben«⁵⁶ hatten eine parlamentarische Anfrage mehrerer SPÖ-Abgeordneter zur Folge. Eine am 23. März 1965 im Fernsehen übertragene Pressekonferenz führte schließlich zum Eklat: Borodajkewycz' Aussagen, bei denen er sich unter anderem voll Stolz dazu bekannte, freiwillig der NSDAP beigetreten zu sein, aber auch das Verhalten der Studierenden, die ihn mit Applaus und Gelächter bestärkten, löste Demonstrationen von Gegnern und Anhängern aus, unter anderem wurde dabei »Hoch Auschwitz!« gerufen. Bei den Demonstrationen wurde der ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Ernst Kirchwegger von einem einschlägig vorbestraften Rechtsradikalen so schwer verletzt, dass er kurz darauf verstarb. Der Schock über das erste Todesopfer einer politischen Auseinandersetzung in der Zweiten Republik führte zu einem Schulterchluss des offiziellen Österreich im Hinblick auf eine klare Absage an die »Ewiggestrigen«. 25 000 Menschen folgten Kirchweggers Leichenzug, der vom Heldenplatz über die Ringstraße führte; mit Ausnahme von einigen ÖVP-Politikern beteiligte sich die gesamte Bundesregierung an der Trauerfeier. Die Affäre Borodajkewycz machte jedenfalls offenkundig, dass der Deutschnationalismus noch immer einen beachtlichen gesellschaftlichen Resonanzboden fand.

Diese »Warnung an Österreich« motivierte ÖVP und SPÖ zu gemeinsamen Initiativen zur Stärkung des Österreichbewusstseins, vor allem durch eine Intensivierung der staatlichen Symbolpolitik. Österreich war das letzte europäische Land, das noch keinen Nationalfeiertag hatte. Vermutlich lag dies zum einen daran, dass kaum ein historischer Bezugspunkt der Republikgeschichte außer Streit stand, zum andern an der Rücksichtnahme auf Wählerschichten, die der nationalen Frage ambivalent gegenüberstanden. Mitte der 1960er Jahre hatte sich, wie Meinungsumfragen zeigen, ein österreichisches Nationalbewusstsein noch keineswegs durchgesetzt: 1964 stimmten 47 Prozent der befragten Österreicher/innen der Ansicht zu, »Österreicher sind eine Nation«; 23 Prozent meinten, »Österreicher beginnen sich langsam als Nation zu fühlen«; 15 Prozent erklärten, »Österreich ist keine Nation«; 14 Prozent enthielten sich einer Meinung.⁵⁷ 1965 konnten sich SPÖ, ÖVP und FPÖ nach längeren Debatten einstimmig auf den 26. Oktober, den Tag der Verabschiedung des Bundesverfassungsgesetzes über die Neutralität, einigen. Zwei Jahre später hingegen, als dieser Tag in den Rang eines gesetzlichen, das heißt

56 Taras Borodajkewycz, Gedanken zum 1. September 1939 und seine Folgen, in: *Das Parlament*, 2. September 1964, zit. nach Gerard Kasemir, Spätes Ende für »wissenschaftlich« vorgetragenen Rassismus. Die Affäre Borodajkewycz, in: Michael Gehler/Hubert Sickinger (Hg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Thaur/Wien/München 1995, 486–501, hier 493.

57 Vgl. Ernst Bruckmüller, Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren (= Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung 4), Wien 1994, 15.

arbeits- und schulfreien Feiertags erhoben werden sollte, gab die FPÖ ihrer grundsätzlichen Ablehnung der österreichischen Nation und damit auch eines Nationalfeiertags Ausdruck.⁵⁸ Die FPÖ könne Österreich als »Staatsnation« akzeptieren, beharre aber auf der Zugehörigkeit zur »deutschen Kultur-nation«. Demgemäß erklärte sich die FPÖ-Fraktion mit einem »Staatsfeiertag« einverstanden, »kann sich aber nicht zu einem sogenannten österreichischen Nationalfeiertag bekennen, der neue Gräben zwischen den Bevölkerungsteilen dieses Landes aufreißt« und »nichts anderes als eine Abkehr von der historischen Wahrheit darstellt«.⁵⁹ Dieser Meinung schlossen sich SPÖ und ÖVP nicht an, die Bezeichnung Nationalfeiertag wurde beibehalten.

In den folgenden Jahren konsolidierte sich das Nationalbewusstsein. Der neutrale Status zwischen den Blöcken des Kalten Krieges⁶⁰ und die konsensorientierte Demokratie, geprägt von Sozialpartnerschaft und Wohlfahrtsstaat, fanden im Topos von der »Insel der Seligen« ihren Ausdruck, der zum Charakteristikum der 1970er Jahre, der »Ära Kreisky«, wurde. Österreich galt »im Ausland und auch im Selbstverständnis vieler Österreicher/innen als idealtypischer Ort, an dem Menschen in Wohlstand, glücklich, konfliktfrei und harmonisch zusammenleben«.⁶¹ Die Akzeptanz der österreichischen Nation stieg kontinuierlich, der deutschnationale Kurs der FPÖ fand immer weniger Rückhalt außerhalb der Kernwählerschichten des »dritten Lagers«.

Mit dem Erstarken des Österreich-Bewusstseins entspannte sich die Beziehung zu Deutschland. Dem Verhältnis zum »verfreundeten« Nachbarn⁶² kam aber weiterhin eine identitätsstiftende Rolle zu, die vor allem in der Popularkultur aktiviert wurde: Der Sieg der österreichischen Nationalmannschaft gegen Deutschland bei der WM 1978 in Córdoba wird bei jedem Länderspiel gegen den übermächtigen Gegner als historischer Triumph beschworen;⁶³ die satirische Darstellung des »postkolonialen« Verhältnisses

58 Vgl. Gustav Spann, Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, in: 26. Oktober. Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, hg. v. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abteilung für Politische Bildung, Wien 1989, 27-34.

59 Zit. nach ebd., 32.

60 Vgl. Manfred Rauchensteiner (Hg.), Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg 36), Wien/Köln/Weimar 2010.

61 <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/insel-der-seligen.html>.

62 Vgl. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich, Bielefeld 2005; Gabriele Holzer, Verfreundete Nachbarn. Österreich – Deutschland. Ein Verhältnis, Wien 1995.

63 Vgl. Florian Labitsch, Die Narrischen. Sportereignisse in Österreich als Kristallisationspunkte kollektiver Identitäten, Wien 2009; Gerhard Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie, phil. Diss., Universität Wien 2009; Christian Mathies, Verfeindete Brüder – der lange Weg nach Córdoba. Die Geschichte der deutsch-österreichischen

zwischen bundesdeutschen Touristen und Einheimischen in der ORF-Serie *Piefke-Saga* sorgte in den 1990er Jahren für Irritationen auf beiden Seiten.⁶⁴ Die monumentalen historiografischen Begründungen der nationalen Identität von Friedrich Heer (1981)⁶⁵ und Felix Kreissler (1984)⁶⁶ markieren gewissermaßen den Schlusspunkt des Kampfs um die österreichische Nation. Diese Stabilität war auch die Voraussetzung dafür, neue Fragen an die Geschichte stellen zu können.

Geschichtspolitische Neuorientierung

Mit der Debatte um die Kriegsvergangenheit Kurt Waldheims und seinem Bekenntnis zur »Pflichterfüllung« in der Wehrmacht im Jahr 1986 brach der österreichische Nachkriegsmythos vom »ersten Opfer« an seiner Sollbruchstelle – in der Beurteilung des Kriegsdienstes war der Widerspruch zwischen offizieller Opferthese und ihrer populistischen Antithese am stärksten ausgeprägt. Als der deutsche Soziologe M. Rainer Lepsius Österreich 1988 als »Nachfolgestaat« des Deutschen Reiches bezeichnete,⁶⁷ konnte dieser Befund geäußert werden, ohne Beifall von falscher, das heißt deutschnationaler Seite befürchten zu müssen. Letztlich setzte auch das Bekenntnis von Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 zur »Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben«,⁶⁸ voraus, dass Österreich 1938 bis 1945 ein genuiner Bestandteil Nazi-Deutschlands gewesen war.

Wie stabil die Grenzziehung zu Deutschland ist, zeigte sich 1989, als sich die Österreicher/innen von der emotionalen Verbundenheit des »Wir sind ein Volk« nicht angesprochen fühlten. Die Freude über den Fall der Mauer erfolgte aus einer Beobachterposition. Befürchtungen, die Euphorie könnte auch in Österreich das Wiederaufleben eines Zugehörigkeitsgefühls bewirken, waren unbegründet: Die Vorstellung von »drei Staaten, zwei Nationen,

Beziehungen auf dem Fußballfeld, Saarbrücken 2008; Michael Wassermair/Lukas Wieselberg, 3:2 Österreich – Deutschland. 20 Jahre Córdoba, Wien 1998.

64 Vgl. <<http://shop.orf.at/orf/shop.tpl?art=3930>>.

65 Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien/Köln/Graz 1981.

66 Felix Kreissler, *Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozess mit Hindernissen* (= Forschungen zur Geschichte des Donauraums 5), Wien/Köln/Graz 1984.

67 Vgl. M. Rainer Lepsius, *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«*, in: Max Haller/Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Wolfgang Zapf (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*, Frankfurt a. M./New York 1989, 247–264.

68 Rede von Bundeskanzler Franz Vranitzky am 8. Juli 1991 vor dem Nationalrat, zit. nach Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13), Frankfurt a. M./New York 1994, 575 f.

ein Volk?«, wie sie der Historiker Karl Dietrich Erdmann vertrat,⁶⁹ hatte praktisch keine Resonanz. Die deutsche Wiedervereinigung wurde zu einem Lackmustest, der über die Bedeutungslosigkeit des Deutschnationalismus und zugleich über eine neue Unbekümmertheit im Verhältnis zu Deutschland Auskunft gab: Am 3. November 1990 ließ der Wiener Bürgermeister Helmut Zilk am Wiener Rathaus schwarzrotgoldene Fahnen aufziehen und ein großes Schild »Wir gratulieren« anbringen.⁷⁰

Kurzfristige Irritationen des festgefügtten Nationalbewusstseins sind in der Phase des Beitritts zur Europäischen Union 1993/94 zu beobachten. »Brüssel« wurde in den Verhandlungen der österreichischen Regierung mit Vertreter/innen der Europäischen Union zum Symbol für Hoffnungen und Ängste. Die emotional geführten Debatten zwischen Gegnern und Befürwortern erreichten ihren Höhepunkt im Vorfeld des Referendums über den Beitritt. EU-Skeptiker warnten vor dem Verlust österreichischer Identität und erinnerten an den »Anschluss« 1938.⁷¹ Diese Befürchtungen versuchte die Koalitionsregierung der EU-Befürworter zu entkräften. Plakatkampagnen vor dem Referendum warben mit Slogans wie »Ja zu Österreich, ja zu Europa« (SPÖ) und »Wir sind Europäer. Österreicher bleiben wir« für die Zustimmung zum EU-Beitritt. Die Angst, Österreich könnte durch ein Nein den Anschluss an Europas Zukunft versäumen, erwies sich schließlich als ausschlaggebend. Die Volksabstimmung vom 12. Juni 1994 über den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union ergab eine Zustimmung von 66,6 Prozent.⁷²

Die Zugehörigkeit zur Europäischen Union hat den Haushalt österreichischer Identitätsnarrative nur geringfügig verändert – am sichtbarsten in der Präsenz der EU-Fahne, die seit der Ratifizierung des Beitrittsvertrags in allen offiziellen Kontexten neben der österreichischen gehisst wird. Die euphorische Stimmung eines Aufbruchs nach Europa ist jedoch inzwischen weitgehend verblasst. »Brüssel« hat mittlerweile die Funktion eines negativen Bezugspunktes, auf den sich die Verantwortung für innenpolitische Probleme projizieren lässt. Im Gedenkjahr 2005 wurde pompös der fünfzigste Jahrestag des Staatsvertrags begangen, der zehn Jahre zuvor erfolgte EU-Beitritt war hingegen ein Randthema.⁷³

69 Vgl. Karl Dietrich Erdmann, *Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte. Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?*, Zürich 1989.

70 Vgl. Helmut Zilk, in: *Der Spiegel*, 8. Oktober 1990, 317, online: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13501692.html>>.

71 Vgl. Heidemarie Uhl: »Europafieber«. Die Visualisierung EU-Europas im österreichischen Nachrichtenmagazin »Profil«, in: Gertraud Diendorfer/Heidemarie Uhl (Hg.), *Europäische Bilderwelten. Visuelle Darstellungen EU-Europas aus österreichischer Perspektive*, Innsbruck u. a. 2009, 39–62.

72 Vgl. Plakate zur EU-Volksabstimmung 1994, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/plakate_eu_volksabstimmung.pdf>.

73 Vgl. Martin Wassermair/Katharina Wegan (Hg.), *rebranding images. Ein Streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich*, Innsbruck u. a. 2006.

Resümee

Folgt man einer Studie von Soziologen an der University of Chicago aus dem Jahr 2006, so weist Österreich den höchsten Grad an Patriotismus in Europa auf. Deutschland ist weit abgeschlagen, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass es zu jenen Staaten zählt, in denen der »Begriff Patriotismus [...] einen negativen Beigeschmack« hat.⁷⁴ Zum österreichischen Nationalstolz trägt vermutlich auch bei, dass mittlerweile die höchste Zahl von Arbeitsmigrant/innen aus Deutschland kommt. Die Beobachtungen aus diesem »Migrationshintergrund« schlagen sich in einem neuen Genre nieder: Satirische Formate über die Erfahrungen von Deutschen mit dem genuin Österreichischen haben sich etabliert, etwa in den populären TV-Sendungen und Liveauftritten von »Stermann und Grissemann«, einem deutsch-österreichischen Kabarettisten-Duo. Dirk Stermanns Roman über seine »Entpiefkenisierung« mit dem Titel *6 Österreicher unter den ersten 5* wurde zum Bestseller, der in der Presseinformation des Berliner Ullstein-Verlags folgendermaßen beworben wird:

»War es wirklich klug, als Rheinländer in ein Land zu ziehen, das heute noch von Cordoba schwärmt? Dirk Stermanns Wiener Werdegang ist ein wahrer Radetzkymarsch. Er begegnet Robert, dem Universalkommentator, der keinen deutschen Kaffee mag, und Hartmut, dem präpotenten Piefke, der so gerne ein Qualtinger wäre. Er schleppt betrunkene ORF-Reporterinnen durchs Nachtleben und taumelt durch Altbauten aus der k.u.k.-Zeit, in deren Treppenhäusern man selbst von toten Hunden noch gebissen wird. Braungefärbte Taxifahrer, sadistische Beamte und die ›Wilde Wanda‹ kreuzen seinen Weg. Dirk Stermann liefert ein skurriles Panoptikum von Österreich und seinen Einwohnern – fulminant wie eine Mozartoper.«⁷⁵

Dem ironisch-kritischen Blick des »verfreundeten Nachbarn« wird in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts mit Gelassenheit begegnet – vielleicht spielt dabei auch ein Quäntchen Sehnsucht nach der Bestätigung von kultureller Differenz und einer Reaktivierung klischeehafter Selbst- und Fremdbilder im rational-postnationalen Zeitalter der europäischen Integration eine Rolle. Eine Gelassenheit, die allerdings außer Kraft gesetzt ist, sobald ein Länderspiel Deutschland-Österreich angepiffen wird.

74 Tom Smith, Leiter der Studie, zit. nach Robert Thielicke, Österreicher sind Europas größte Patrioten. Beim Thema Chauvinismus führt Österreich in Europa, Venezuela weltweit. Deutschland ist deutlich abgeschlagen, in: *Fokus*, 1. März 2006, online: <http://www.focus.de/politik/ausland/umfrage_aid_lo5614.html>.

75 Zit. nach <<http://www.stermann-grissemann.at/resources/files/36/stermann-oes-terreicher-presse-ullstein.pdf>>.